

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1988)
Heft: 1

Artikel: Gedanken zu Jugend und Kunst = Réflexions - jeunesse et art =
Riflessioni su : giovani e arte
Autor: Reist, Daniel / Grell, Maja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-623586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken zu Jugend und Kunst

Daniel Reist

**Dipl. Arch. ETH/SIA/BSA/SWB
Direktor der Schule für Gestaltung
Basel**

Spätestens mit dem Eintritt ins erste Schuljahr beenden unsere Kinder eine erste, oft auch die letzte Phase der Kreativität in ihrem Leben.

Jetzt müssen sie z. B. lernen, dass ihr subjektives Menschenbild, als «Kopffüssler» dargestellt, objektiv «falsch» ist, dass der Kamin, den sie als senkrecht zur Dachfläche gesehen und gezeichnet hatten, richtigerweise senkrecht zur Grundfläche dargestellt werden muss, dass Wasserfarben nicht ineinanderfliessen dürfen, sondern ordentlich nebeneinander aufgetragen werden sollen.

Schon früher kam ihre spontane Lust an Farben und Formen im Elternhaus in Konflikt mit der Erwachsenenwelt, etwa wenn sie die Filzstifte auf der Tapete ausprobierten, sich mit Hammer, Nägeln und Messer an der Schlafzimmerschrankwand zu schaffen machten oder mit der Schere interessante Muster in die Vorhänge schnitten.

In der Schule lernen sie nun, dass Gestaltung sich nur in einem bestimmten Rahmen bewegen darf, im Hinblick auf ein gegebenes, sinnvolles und nützlich Ziel. Der kreative Freiraum wird sauber abgetrennt gegenüber den «wichtigen» Fächern wie Rechnen, Sprache, Naturwissenschaften. Dort ist Phantasie gar nicht gefragt, etwa wenn z. B. orthographische Regeln gelernt oder Rechnungsergebnisse auf dem vorgeschriebenen Weg zustandekommen sollen.

Den sogenannten «musischen» Fächern wird in unserem Schulsystem, ähnlich wie der Gymnastik, eine Rolle zuerkannt, die vor allem die sinnlichen und motorischen Eigenschaften des Schülers anspricht. Diese Fächer gelten deshalb, entsprechend dem gesellschaftlichen Wert der genannten Eigenschaften nur als rekreativer Ausgleich zu den logisch-intellektuellen Hauptfächern.

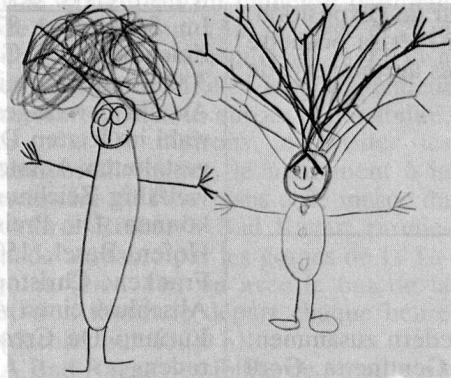
Aber auch in diesen sogenannten musischen Fächern ist ein Leistungshorizont vorgegeben. Musik, Zeichnen, Werken usw. werden Kulturvorstellungen zugrundegelegt, die sich nach dem aktuellen Kunstbetrieb orientieren. Was Karajan recht ist oder bei Christies-Auktionen sechsstellige Zahlen erreicht, hilft bei der Definition dessen, was als vollendete Kunst anerkannt und als Vorbild auf Denkmalssockel gestellt werden kann.

Jugend und Kunst – eigentlich nur Arbeitstitel für die Maquetierung dieser Nummer. Denn das Thema, das hinter diesen drei Worten steckt, war viel weiter zu fassen. Über Jugend und Gesellschaft führten wir Gespräche mit Maja Grell und Daniel Reist, und baten sie dann, ihre Gedanken zusammenzufassen.

Die eingestreuerten Bilder sollen nicht illustrieren, sondern den Ausdruck einer breiten Schicht unserer Jugend aufzeigen.

Wir wissen, dass wir mit diesem Thema Zündstoff liefern für viele Meinungen. Machen Sie also nicht die Faust im Sack, nein – schreiben Sie uns dazu. Wir möchten in einer späteren Nummer darauf zurückkommen.

Dossier



Mein Gymnasiallehrer hatte es da noch leichter. – Für ihn hörte die Kunst bei all jenen Stilrichtungen auf, deren Bezeichnung auf «-ismus» endete, wie z. B. Impressionismus, Expressionismus, Kubismus usw. . . . Nachträglich muss ich seinem Kunstbeurteilungsvermögen ein gewisses Verständnis entgegenbringen: Er war Griechisch- und Geschichtslehrer. Das antike Menschen-Ideal «Kalos k' agathós», (schön und gut), welches Künste und Wissenschaften als Einheit betrachtete, hatte tatsächlich seit Descartes, mit seinem mechanistischen Weltbild, einen Bruch erlitten.

Die Bruchstücke – hier Wissenschaft und Technik – hier schöne Künste – driften seither immer weiter auseinander.

Was Wunder dass, nachdem also in der Schule auch die Auseinandersetzung mit bildender Kunst und Musik wie bei den andern Fächern vorprogrammiert ist, der spontane Wille der Jugend zu eigener Gestaltung sich ausserhalb der Schulwelt als Spray-Ausdruck auf öden Betonwänden, in der

eigenen Kleidung oder Haartracht abregiert, oder dass Jugendliche mit Rhythmen aus dem Walkman ihre innere Phantasiewelt von einer als feindlich empfundenen Realität abschirmen.

Schliesslich müssen diese Jugendlichen, wenn sie mit ihrem Lehrer Galerien und Museen besuchen, feststellen, dass sogar diese, ihre vermeintlich eigenen Welten, als Spraykunst, neuste Haute-Couture-Mode oder in Form von Andy-Warhol-Werken längst schon wieder von der Erwachsenenwelt in den Kunstbetrieb integriert und kommerzialisiert sind.

Wenn die jungen Menschen schliesslich in die Welt der Erwachsenen und des Geldverdienens entlassen werden, ist für sie Kunst Angelegenheit von Spezialisten und der Umgang damit Sache der Privilegierten geworden.

Sie spüren zwar wohl dumpf den Verlust von Lebensqualität, was sich etwa in nostalgischem Schwärmen manifestiert, haben aber nach vielen Jahren der Unterdrückung ihrer eigenen Kreativität den Glauben an eine persönliche Beeinflussungsmöglichkeit der kulturellen Umwelt verloren.

Der riesige Andrang Jugendlicher an die Schulen für Gestaltung, trotz Pilenknick und viel besseren Karrierechancen in technisch-wissenschaftlichen Berufen, zeigt, dass doch viele Jugendliche sich nicht in eine Lebenssituation, nur als Konsumenten, ergeben wollen.

Wir haben, an der Schule für Gestaltung in Basel, die Herausforderung der Zeit angenommen. Wir haben ein pädagogisches Kredo entwickelt, das nicht das Produkt oder Resultat, sondern

den Weg, den Prozess, in den Mittelpunkt stellt. Wichtig ist bei uns nicht die Fähigkeit, bestimmte vorgegebene Ziele in bestimmter Zeit zu erreichen, sondern die Fähigkeit, eine Aufgabe kritisch zu analysieren, Echtes von Unechtem, Wahres von Unwahrem zu unterscheiden, Assoziationen zu bilden und schliesslich eine Lösung aus eigenen Wertvorstellungen zu finden. Unsere Didaktik ist die Selbsterfahrung. Unsere Methodik eine heuristische: das Suchen, Finden, Vergleichen, Verwerfen und Auswählen steht im Vordergrund gestalterischer Tätigkeit.

Dieses «Suchen» nach Qualitäten als Lebenshaltung ist eine moderne Definition des Künstlers. Künstler sein heisst somit auch: sich nicht resigniert oder opportunistisch zufrieden geben mit oberflächlichen, routinemässig erfolgversprechenden oder angepassten Lösungen. Künstler sein hat auch zu tun mit Kommunikation und mit Veränderung der Umwelt, somit eine sehr politische Komponente.

Ich denke, wenn eine solche Auffassung von der Aufgabe des Künstlers die traditionelle Vorstellung des Museensohnes als Aussenseiter der Gesellschaft ersetzen würde, könnte auch das Interesse der Jugend an künstlerischer Tätigkeit und Nutzung der eigenen Kreativität wieder geweckt werden.

Der Künstler als Vertreter einer selbstbestimmten Haltung könnte als Ergänzung zu unserer technisch-wirtschaftlich gesteuerten Welt eine echte Chance für die Zukunft unserer Zivilisation bedeuten.

Künstler in Aufsichtsräten, Direktionen und Regierungen, warum nicht? Zustände wie im antiken Griechenland!
Daniel Reist

Maja Grell
Psychologin
Kunsttherapeutin in Ausbildung
Schulpsychologin in Liestal
Lehrbeauftragte an der Erzieherischeule
Basel

Die Beziehung junger Menschen zur Kunst und zur Kultur derjenigen Gemeinschaft, in der sie leben, hängt ab von den Erfahrungen, die sie in den Kulturräumen, in denen sie aufwachsen, machen. In der Familie, in der Schule, am Arbeitsplatz, in kirchlichen Institutionen, in den staatlichen Kunststätten, an privaten und öffentlichen Begegnungsorten, im politischen Leben, überall begegnet der heranwachsende Mensch der bestehenden tradierten Kultur und wird geprägt durch die darin vertretenen Wertsetzungen. Kinder wachsen mit grosser Offenheit und

ebenso grosser Abhängigkeit in die ihnen vermittelte Kultur hinein. Als Jugendliche fangen sie mehr und mehr an, mitzugestalten, das Bestehende mitzuverändern, neue Werte zu setzen, Neues zu prägen. Sie stellen aus ihrem individuellen und kollektiven Zeiterleben das Tradierte in Frage. Aus einem Zeiterleben, das einmalig und in vielen Bereichen gemeinsam ist für ihre Generation, und das gleichzeitig individuell und unterschiedlich ist für jede und jeden einzelnen.

Gemeinsam ist die Konfrontation mit einem Höchstangebot an Konsumgütern, mit einem Überangebot an Information, mit der fortschreitenden Technisierung und Computerisierung der Arbeitswelt, mit Arbeitslosigkeit, mit einer umfassenden Freizeitindustrie, mit der Ausbeutung unseres Lebensraums, mit einer zunehmenden Lebenserwartung und gleichzeitig einer ständigen Lebensbedrohung, mit der Möglichkeit der Zerstörung unserer Art. Diese Themen stehen in unserem Kultur- und Lebensraum, und die

raum finden. Wenn sie in ihren Lebensräumen Freiräume finden, in denen sie ihre Weltsicht darstellen und in denen sie das kulturelle Leben mitgestalten können, ohne sich zum Vornherein an die tradierten Normen des bereits Etablierten halten zu müssen, und wenn sie mit ihrer Sichtweise auch Raum finden für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit anderen Sichtweisen, dann werden sie sich für eine Mitgestaltung entscheiden. Für eine Mitgestaltung, die auch Veränderung mit einbezieht. Wenn ich Freiräume sage, meine ich keine Gettos, dann meine ich Freiräume innerhalb des bestehenden kulturellen Lebens, Freiräume in Ergänzung und in Verbindung zu Bestehendem, so dass eine Bereicherung, Veränderung, Erneuerung durch die gegenseitige Aufnahme der verschiedenen Sichten und eine Auseinandersetzung damit möglich wird.

Gemeinsame Gestaltung eines Lebensraums, den Menschen verschiedensten Alters, von verschiedensten Traditionen herkommend miteinander



junge Generation hat keine Wahl, ob sie sich damit auseinandersetzen will oder nicht. Sie setzt sich in kulturellen Äusserungen damit auseinander, als Generation und als Individuen mit einem je unterschiedlichen Erleben dieser Zeit und verschiedenen daraus resultierenden Weltsichten.

Junge Menschen setzen ihr Zeiterleben in aktive Gestaltung oder auch in Verweigerung um. Wo kein Raum ist für Gestaltung, setzt auch Zerstörung ein. Ob junge Menschen also ihr persönliches und das öffentliche kulturelle Leben mitgestalten, sich verweigern oder zerstörerisch mit sich und der Welt umgehen, hängt zum einen von ihren Lernerfahrungen ab, zum andern davon, ob sie einen Gestaltungsfrei-

teilen, ist ein dringendes Lernziel für unsere öffentlichen Erziehungs- und Bildungsanstalten. Auf dieses Ziel hin müssen sich die Lehrplanreformen richten, wenn wir unseren Kulturraum als lebendigen Lebensraum erhalten und wenn wir das Interesse der Jugend an der Kultur und an der Kunst fördern wollen.

Interesse an Kunst und Verständnis für künstlerischen Ausdruck entsteht über die Erfahrung mit eigener Ausdrucksgestaltung und über das Verständnis des eigenen Ausdrucks als kommunikative Kraft. Die Möglichkeit bewusster Lebensgestaltung in eigener Verantwortung ist die Basis für ein Gestaltungsverständnis innerhalb der eigenen kulturellen Bezugspunkte. Men-

schen, die ausgeliefert sind, die mit-schwimmen in einem Bildungs- und Kulturangebot, das sie in keiner Weise mitgestalten und mitverantworten können, können kein Interesse für Kunst entwickeln. Das Interesse wächst über das eigene Erleben in den verschiedenen Bereichen der Kunst, über die Möglichkeit, zu experimentieren mit künstlerischer Gestaltung als Selbstausdruck, als Darstellung eines Welterlebens, als Mitteilung. Je mehr Raum junge Menschen haben, um ihre eigene Gestaltungskraft zu entdecken und zu entwickeln, desto eher werden sie sich auch für die Gestaltungen anderer Menschen interessieren.

Wenn es gelingt, die Kulturräume, in denen Erziehung und Bildung vermittelt wird, als kulturelle Freiräume zur Mitgestaltung zur Verfügung zu stellen, dann hat die heranwachsende Generation eine Chance, sich mit den vermittelten Inhalten auseinanderzusetzen und ein Interesse für Eigengestaltung zu entwickeln. Dann besteht auch die Chance, dass die Polarität zwischen der etablierten und der alternativen Kultur zu einem anregenden Spannungsfeld wird, das die Neugierde und die Beteiligung verschiedenster Menschen an der Gestaltung des kulturellen Lebens herausfordert und ermöglicht. Wenn es gelingt, der Jugend die Fähigkeit zu autonomer Lebensgestaltung zu vermitteln, dann wird diese Lebensgestaltung auch Formen der Kunst einschliessen, in denen sich die ihnen vermittelte Kultur und ihre eigene Sicht unserer Zeit spiegelt.

Maja Grell



3

Dossier

Jeunesse et Art –

en réalité seulement le titre d'un travail pour la maquette de ce numéro. Car le thème contenu dans ces trois mots est beaucoup plus vaste. Nous avons conversé avec Maja Grell et Daniel Reist sur le sujet Jeunesse et Art et les avons priés de résumer leurs pensées. Les images répandues ne doivent pas illustrer mais mettre en évidence l'expression d'une large couche de notre jeunesse. Nous savons que ce sujet est matière explosive pour beaucoup. Ne faites pas le poing dans votre poche, non – écrivez-nous! Nous aimerions y revenir dans un numéro ultérieur.

Réflexions – jeunesse et art

Daniel Reist

Arch. dipl. ETH/SIA/BSA/SWB
 Directeur de l'École d'Art de Bâle

Au plus tard lors de leur entrée en première classe se termine pour nos enfants une première, et souvent aussi la dernière, phase de créativité.

Maintenant, ils doivent par exemple apprendre que leur image subjective de l'homme «tête à pieds» est objectivement fautive, que la cheminée qu'ils avaient vue et dessinée comme perpendiculaire au toit doit, pour être juste, être représentée perpendiculaire à la base, que les couleurs d'aquarelle ne doivent pas se mélanger mais qu'elles doivent être mises avec soin les unes à côté des autres.

Leur goût spontané pour les couleurs et les formes est plus tôt déjà entré en conflit avec le monde des adultes lorsqu'ils essayaient leurs crayons de couleur sur la tapisserie, lorsque munis de clous, de marteaux et de couteaux ils s'en prenaient à la commode de la chambre à coucher ou lorsqu'ils découpaient de très intéressants motifs dans les rideaux.

Maintenant, ils apprennent à l'école que la création n'ose se manifester que dans un cadre défini, dans un but donné, utile et judicieux. La partie créative est distinctement séparée des branches «importantes» telles que le calcul, les langues, les sciences naturelles. Là, la fantaisie n'est pas demandée lorsque par exemple des règles

d'orthographe doivent être apprises ou que l'on doit obtenir des résultats de calcul selon les règles prescrites.

Dans notre système scolaire on reconnaît aux branches «artistiques» de même qu'à la gymnastique un rôle qui touche avant tout les capacités sensorielles et motrices de l'élève. C'est pour cela que, conformément à la valeur sociale, ces branches sont considérées seulement comme compensation récréative des branches principales logiques et intellectuelles.

Mais aussi dans ces branches dites «artistiques» un éventail de rendement est donné par avance. Des notions culturelles sont à la base de la musique, du dessin, des travaux manuels, etc. qui s'orientent selon l'activité culturelle actuelle. Ce qui est juste pour Karajan ou ce qui atteint un nombre à six chiffres lors des ventes aux enchères de Christie aide à définir ce qui doit être reconnu comme de l'art parfait et placé comme modèle sur un piédestal.

Au gymnase, pour mon professeur, cela était encore plus simple – pour lui l'art prenait fin avec chaque style dont le nom se terminait en «isme» comme par exemple impressionnisme, expressionnisme, cubisme, etc. ... Après coup, je peux avoir une certaine compréhension pour sa capacité de jugement envers l'art: il était professeur de grec et d'histoire. L'idéal humain antique «Kalos k' agathós» (beau et bon) qui considérait les arts et les sciences comme une unité avait, avec son image du monde mécanisé, réellement subi depuis Descartes une rupture.

Depuis, les fragments de cette rupture – la science et la technique – les beaux arts – s'éloignent toujours davantage.

Alors que dans les écoles la confrontation avec l'art visuel et la musique est programmée par avance comme les autres branches il n'est pas étonnant, que la volonté spontanée de la jeunesse se défoule hors du monde scolaire par des formes au spray sur des murs nus en béton, par des vêtements ou une coiffure ou que les jeunes protègent par des rythmes tirés du walkman leur monde interne plein de fantaisie, d'une réalité ressentie comme ennemie.

Finalement, lorsqu'ils visitent des galeries ou des musées avec leur professeur, ces jeunes doivent constater que même les domaines qu'ils considéraient comme étant à eux seuls, tels que l'art au spray, la plus récente mode de la haute couture ou des œuvres de Andy Warhol sont depuis longtemps à nouveau intégrés et commercialisés dans l'exploitation culturelle par le monde des adultes.

Enfin, lorsque les jeunes sont lâchés dans le monde des adultes et du gagnepain l'art est devenu pour eux affaire de spécialistes et les rapports avec l'art affaire de privilégiés.

Ils ressentent bien vaguement la perte d'une qualité de vie, ce qui se manifeste par un peu d'engouement nostalgique mais, après avoir pendant de nombreuses années étouffé leur propre créativité, ils ont perdu la foi en une possibilité propre d'influencer l'environnement culturel.

L'affluence immense de jeunes dans les écoles de formation créative, malgré la pilule et des chances de carrière bien meilleures dans des professions techniques et scientifiques, prouve que beaucoup d'adolescents ne veulent pas se résigner à être leur vie durant uniquement consommateurs.

A Bâle, à l'école d'arts nous avons accepté le défi du temps. Nous avons développé un credo pédagogique qui met à la première place non pas le produit ou le résultat mais le chemin, le procédé. Chez nous n'est pas importante la capacité d'atteindre un but précis et défini dans un temps donné, mais la capacité d'analyser un devoir de manière critique, de distinguer le vrai du faux, de faire des associations et finalement de trouver une solution à ses propres estimations de la valeur. Notre didactique est l'expérience faite par soi-même. Notre méthodologie heuristique: la recherche, le fait de chercher, de comparer, de rejeter et de choisir est au premier plan de l'activité créatrice.

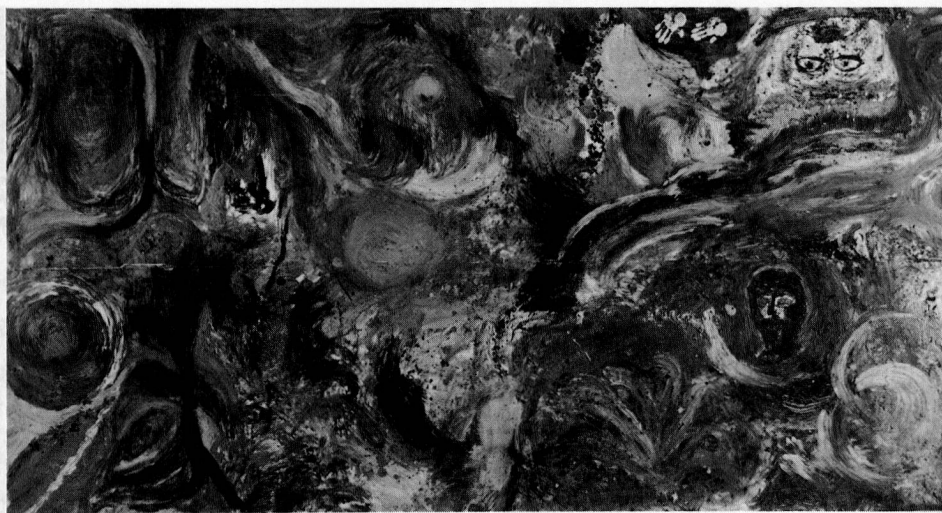
Cette «recherche» de la qualité comme principe vital est une définition moderne de l'artiste. Etre artiste signifie ainsi aussi: ne pas se résigner ou se satisfaire opportunément de promesses de succès superficiels ou adaptés. Etre artiste a également quelque chose à faire avec communication et transformation de l'environnement, donc une composante très politique.

Je pense que si une telle conception du devoir de l'artiste pouvait remplacer l'image traditionnelle du fils des Muses comme non-conformiste de la société, l'intérêt de la jeunesse pour l'activité culturelle et l'utilisation de sa propre créativité pourrait être éveillé à nouveau.

L'artiste comme représentant d'une position autonome pourrait signifier, en complément à notre monde dirigé par la technique et la science, une véritable chance pour l'avenir de notre civilisation.

Des artistes dans les conseils d'administration, les directions et les gouvernements, pourquoi pas? Des situations comme dans la Grèce antique.

Daniel Reist



Maja Grell
Psychologue
Thérapeute par l'art en cours de formation
Psychologue scolaire à Liestal
Chargée de cours à l'École pédagogique de Bâle

La relation que les jeunes ont avec l'art et la culture de la collectivité dans laquelle ils vivent dépend des expériences faites dans les lieux culturels dans lesquels ils ont grandi. Dans la famille, à l'école, au lieu de travail, dans les institutions religieuses, les lieux artistiques, les lieux de rencontre privés ou publics, dans la vie politique, partout l'adolescent rencontre la culture existante et sera marqué par les valeurs qu'elle représente. Les enfants grandissent dans la culture qui leur est transmise l'esprit grand ouvert et avec une grande dépendance. En leur qualité de jeunes, ils commencent de plus en plus à former, changer ce qui existe, fixer de nouvelles valeurs, marquer ce qui est nouveau. A partir de leurs expériences individuelles et collectives ils remettent en question ce qui leur a été transmis. D'une aventure qui est unique et commune à leur génération dans plusieurs domaines et qui en même temps est individuelle et différente pour chacun d'eux.

La confrontation est générale avec une offre très grande de produits de consommation, avec une surabondance d'informations, avec une mécanisation continue et une utilisation toujours plus prononcée des ordinateurs dans le monde du travail, avec le chômage, avec une vaste industrie des loisirs, avec l'exploitation de notre espace vital, avec une espérance de vie croissante et en même temps une menace vitale continue, avec la possibilité de destruction de notre espèce. Ces thèmes sont dans notre espace vital et culturel et la jeune génération ne peut pas choisir si elle veut en discuter ou non. Elle s'en explique par des mani-

festations culturelles en tant que génération et individu, avec une expérience de ce temps différente pour chacun, d'où résultent des points de vue divers.

Les jeunes transposent ce qu'ils ont vécu en une organisation active ou aussi en un refus. Où il n'y a pas de place pour organiser commence la destruction. Donc, si les jeunes participent à la formation de leur vie personnelle et de la vie culturelle publique, se refusent ou disposent d'eux et du monde de manière destructive dépend d'une part de leur expérience et d'autre part s'il leur est possible de trouver un espace libre pour leur réalisation. S'ils trouvent dans leur espace vital des endroits dans lesquels ils peuvent représenter leurs idées et donner leur empreinte à la vie culturelle sans devoir de prime abord s'en tenir aux normes de ce qui est déjà établi et s'ils trouvent un espace où ils peuvent confronter sérieusement leur façon de voir avec d'autres points de vue, alors ils se décideront pour la conformation. Une conformation qui comprend aussi des modifications. Si je dis espace libre, je ne pense pas ghetto, je pense à des espaces intégrés dans la vie culturelle existante, des espaces en complément ou en relation avec ce qui existe de sorte qu'un enrichissement, un changement, un renouvellement par l'acceptation mutuelle des différents points de vue et une confrontation devient possible.

La réalisation commune d'un espace vital que partagent des êtres d'âge différent, avec des traditions différentes est un but d'étude urgent pour nos établissements d'éducation et de formation. Les réformes des programmes d'étude doivent tendre vers ce but si nous voulons conserver notre espace culturel comme espace vital vivant et si nous voulons activer l'intérêt de la jeunesse envers la culture et l'art.

L'intérêt pour l'art et la compréhension pour l'expression artistique prend forme en passant par l'expérience avec la formation de sa propre expression et

par la compréhension de sa propre expression comme force communicative. La possibilité de façonner sa vie sciemment, sous sa propre responsabilité, est la base pour une compréhension à l'intérieur de ses propres points de repères culturels. Des êtres qui ont les mains liées, qui suivent le courant dans une offre de culture et d'instruction qu'ils ne peuvent d'aucune façon influencer ou en porter la responsabilité, ne peuvent développer aucun intérêt pour l'art. L'intérêt grandit par ce qu'on a vécu dans les divers domaines de l'art, de la possibilité d'expérimenter avec la création artistique comme expression de soi, comme représentation d'une expérience, comme communication. Plus les jeunes ont de place pour découvrir et développer leur propre force de création, plus tôt ils s'intéresseront aussi aux créations des autres.

Si on parvient à mettre à disposition des locaux pour la culture dans lesquels seront enseignées l'instruction et l'éducation la génération grandissante a alors une chance de se confronter aux matières transmises et de développer un intérêt pour sa propre formation. Il y a aussi une chance pour que la polarité entre la culture établie et alternative devienne un champ de tension excitant qui provoque et rend possible la curiosité et la participation de différents êtres à la formation de la vie culturelle. Si on arrive à transmettre à la jeunesse la faculté de façonner sa vie de manière autonome, ce façonnement comprendra alors aussi des formes de l'art dans lesquelles se reflétera la culture qui leur a été transmise et leur propre vue de notre temps.

Maja Grell



6

Dossier



Giovani e arte – in fondo soltanto un'ipotesi di lavoro per l'allestimento di questo numero. Infatti, il tema riassunto in queste tre parole ha implicazioni assai più vaste.

Ne abbiamo parlato con Maja Grell e Daniel Reist, pregandoli di stilare un riassunto del loro pensiero. Le immagini non hanno funzione illustrativa, vogliono solo esprimere l'atteggiamento di ampie fasce giovanili. Siamo consapevoli che affrontiamo un tema scottante, per cui vi invitiamo a scriverci per ampliare il dibattito. In uno dei prossimi numeri torneremo sull'argomento.

Riflessioni su: giovani e arte

Daniel Reist

**Dipl. arch. ETH/SIA/BSA/SWB
Direttore della Schule für Gestaltung,
Basilea**

Con il primo anno di scuola termina la prima, e spesso anche l'ultima, fase creativa nella vita del bambino.

A questo stadio i bambini devono imparare che l'immagine soggettiva che si fanno delle persone, rappresentate come «testa-piede», è oggettivamente scorretta, che il comignolo di segnato in perpendicolare alla superficie del tetto in realtà dev'essere rappresentato in perpendicolare alla superficie dell'edificio, che gli acquarelli non devono sovrapporsi, ma che devono essere applicati ordinatamente un colore accanto all'altro.

Il loro spontaneo piacere per il colore e le forme ha forse provocato già prima situazioni di conflitto con il mon-



5

do degli adulti, ad esempio scrivendo sui muri con i pennarelli o rimodellando il comodino della camera matrimoniale con chiodi, martello e coltello oppure ritagliando interessanti sagome dalle tende della sala.

A scuola imparano che la creatività è soggetta a precisi limiti, mira a un traguardo prefissato, utile e sensato. Lo spazio creativo non strutturato viene rigorosamente separato dalle materie «importanti» come l'aritmetica, la lingua, le scienze. La fantasia è bandita da quei campi, specie se si tratta di imparare regole ortografiche o ottenere risultati aritmetici secondo una tecnica determinata.

Nel nostro sistema scolastico, le materie «artistiche» e la ginnastica sono concepite unicamente in riferimento alla sensualità e al sistema motorio dell'allievo. In relazione al valore sociale attribuito a quelle capacità, queste materie sono pertanto considerate unicamente in funzione ricreativa rispetto alle materie principali di tipo logico-intellettuale.

Anche nelle materie «artistiche» è imposto un orizzonte produttivo. Alla musica, al disegno e al lavoro manuale viene affibbiata un'ipotesi culturale che rispecchia la concezione artistica dominante. Ciò che va bene per Karajan o che all'asta di Christies ottiene valutazioni a 6 cifre aiuta a definire ciò che è riconosciuto come vera arte e che potrà quindi valere come esempio da seguire.

Per il mio insegnante di liceo le cose andavano ulteriormente semplificate: l'arte finiva là dove la denominazione della corrente stilistica terminava in «-ismo»: impressionismo, espressionismo, cubismo ecc. Ripensandoci, posso anche capire la sua concezione dell'arte: era docente di greco e storia. L'ideale classico dell'uomo «Kalos k' agathós» (bello e buono), che considerava tutt'uno l'arte e le scienze, dopo Cartesio aveva effettivamente subito una frattura con la concezione meccanicista del mondo.

Da allora, i frammenti, ossia le scienze e la tecnica da una parte e le belle arti dall'altra tendono a divaricarsi sempre più.

Nessuna meraviglia quindi che, con l'integrazione dell'espressione artistica in uno schema programmatico tale e quale alle altre materie, il desiderio spontaneo dei giovani per lo sviluppo di una creatività propria si manifesti all'esterno della scuola sotto forma di graffiti su cupi muri di cemento, di un abbigliamento originale, di particolari tagli dei capelli oppure che i giovani si chiudano a un mondo esteriore percepito ostile rifugiandosi in un proprio mondo fantasioso mediante i ritmi di un Walkman.

Infine questi giovani dovranno constatare, durante le visite con i loro maestri a esposizioni o musei, che an-

che questo loro mondo ormai è stato da tempo riassorbito e commercializzato dal mondo degli adulti sotto forma di arte spray, novità dell'alta moda o le opere di Andy Warhol.

Quindi, quando i giovani entreranno nel mondo degli adulti e del lavoro, per molti di loro l'arte sarà ormai diventata un affare di specialisti, appannaggio di pochi privilegiati.

Magari hanno ancora la sensazione della perdita di qualità della vita, cosa che può manifestarsi in fantasticherie romantiche, ma dopo tanti anni di repressione della propria creatività hanno ormai perso la fiducia nella possibilità di poter intervenire con una creatività personale nell'ambito di un discorso culturale.

Il costante sovraffollamento delle scuole d'arte, nonostante la pillola e le migliori possibilità di carriera nei mestieri tecnico-scientifici, mostra comunque che moltissimi giovani non si sono arresi a una situazione che li vuole soltanto consumatori.

Noi della Scuola d'arte di Basilea abbiamo accettato la sfida del nostro tempo. Abbiamo sviluppato un credo pedagogico che non si incentra sul prodotto o sul risultato, ma sullo sviluppo, sul processo. Per noi non è importante raggiungere determinati obiettivi entro un tempo prestabilito, ma la capacità di analizzare criticamente un compito, di saper scindere il vero dal falso, il giusto dall'ingiusto, di creare associazioni e di trovare una soluzione in base ai valori personali. La nostra didattica è l'autocoscienza. Il nostro metodo è euristico: cercare, trovare, confrontare, respingere e scegliere come premessa per l'attività creativa.

Questa «ricerca» di qualità quale atteggiamento di fronte alla vita è una definizione moderna dell'artista. Essere artista vuol dire pertanto anche: non arrendersi, non accontentarsi opportunisticamente delle allettanti e aleatorie

soluzioni superficiali e conformiste. Essere artista vuol dire anche comunicare e modificare il proprio ambiente: ecco una componente profondamente politica.

Ritengo che se una siffatta concezione dei compiti dell'artista venisse a sostituire quella tradizionale dell'artista baciato dalle muse ed emarginato dalla società, si potrebbe risvegliare l'interesse dei giovani per l'attività artistica e l'espressione della propria creatività.

L'artista come rappresentante di un atteggiamento autoresponsabile potrebbe essere, in quanto complemento di un mondo tecnocratico ed economico, una possibilità reale per il futuro della nostra civiltà.

Artisti in alte cariche, nelle direzioni e nei governi, perché no?

Condizioni come nell'Antica Grecia!

Daniel Reist



Zu den Bildern:

1, 5

Nicht Kunst, einfach spontaner Ausdruck
Kinderzeichnung, Schülerarbeit

2, 4

Sich selbst verwirklichen durch Malerei
(Schule für Erziehung Basel)

3, 6, 7, 8

Wandmalereien in den Autonomen Jugendzentren der Schweiz (aus «Die Kunst der Verweigerung», Photos Vera Isler, Text Michael Haller, Verlag Pro Juventute 1982)

Maja Grell

Psicologa

In fase di formazione come terapeuta dell'arte

Psicologa scolastica a Liestal

Docente incaricata alla Scuola per educatori, Basilea

Il rapporto dei giovani con l'arte e con la cultura della società in cui vivono dipende dalle esperienze maturate negli ambiti culturali in cui crescono. In famiglia, a scuola, sul lavoro, nelle parrocchie, nei musei, in luoghi di ritrovo pubblici e privati, nella vita politica, ovunque il giovane incontra aspetti della cultura esistente e si orienta secondo i valori che si sono affermati. I bambini crescono con un'immensa disponibilità nel recepire la cultura loro trasmessa e quindi anche con una grande dipendenza nei suoi confronti. Crescendo, gli adolescenti partecipano sempre più al processo creativo, modificando l'esistente, forgiando nuovi valori e nuove forme. Il loro vissuto personale e collettivo del presente li spinge alla critica della tradizione. Un'esperienza unica e in molti campi comune per la loro generazione, ma anche individuale e diversa per ognuno.

L'esperienza del confronto con l'illimitata disponibilità di beni di consumo, la massa di informazioni, la crescente automazione e computerizzazione del mondo del lavoro, la disoccupazione, l'industria del tempo libero totalizzante, lo sfruttamento dell'ambiente, l'aumento della durata della vita a cui si contrappone la costante minaccia dell'esistenza, la possibilità della completa distruzione della vita sul pianeta terra è comune a tutti loro. Questi temi dominano il nostro ambiente vitale e culturale, e la nuova generazione non può scegliere se accettare il confronto o no. Si confronta con questa situazione mediante espressioni culturali sia come generazione sia come individui, con un vissuto personale del presente diverso e con atteggiamenti diversi verso il mondo.

I giovani trasformano la loro esperienza in creazione attiva o in rifiuto. Dove manca lo spazio per la creazione, può manifestarsi in forma distruttiva. Quindi, l'atteggiamento dei giovani, ossia la loro disponibilità creativa verso se stessi e verso la società, il loro rifiuto o la loro inclinazione distruttiva, dipende sia dalle esperienze formative sia dalla disponibilità di uno spazio creativo. Se possono trovare spazi non strutturati, in cui possono rappresentare la loro visione del mondo e partecipare creativamente alla vita culturale, senza peraltro doversi attenere alle norme tradizionali, trovando nel contempo lo spazio per un confronto critico serio fra le loro concezioni e le altre, preesistenti, allora si decideranno per la creatività. Una creatività che presuppone



8

pone anche disponibilità al cambiamento. Quando parlo di spazi non strutturati non intendo parlare di ghetti, bensì di spazi all'interno della vita culturale esistente, spazi non strutturati come complemento e in relazione con l'esistente, in modo da rendere possibile un arricchimento, un cambiamento, un rinnovamento reciproco con lo scambio delle diverse esperienze e la disponibilità a un confronto costruttivo.

Una strutturazione comune dello spazio vitale condiviso da persone diverse per età e per tradizione è un obiettivo didattico urgente per la scuola pubblica. Se vogliamo tener sveglio l'interesse della gioventù per la cultura e l'arte, il raggiungimento di questo traguardo attuando riforme programmatiche è di estrema importanza.

L'interesse per l'arte e la disponibilità di capire l'espressione artistica nasce dall'esperienza della potenzialità all'espressione creativa, con la capacità di tramutare la propria forza espressiva in forza comunicativa. La possibilità di una creatività propria, autoresponsabile è la base per la comprensione delle manifestazioni creative all'interno dei punti di riferimento culturali individuali. Persone alienate, che seguono passivamente l'offerta formativa e culturale dominante senza intervenire in senso creativo e responsabile non possono sviluppare alcun interesse per l'arte. Quest'ultimo potrà per contro nascere dal vissuto personale nei differenti ambiti artistici, con la possibilità di sperimentare la propria creatività artistica come mezzo espressivo, come rappresentazione del vissuto, come comunica-

zione. Più i giovani dispongono di spazio per scoprire e sviluppare le proprie potenzialità creative e più facile sarà il loro primo approccio all'espressione creativa di altre persone.

Se sarà possibile mettere a disposizione gli spazi culturali in cui si trasmette l'educazione e la formazione come spazi culturali non strutturati, aperti alla creatività, la nuova generazione disporrà di una possibilità per affrontare criticamente i contenuti e sviluppare un interesse per la propria creatività. Sarà allora forse possibile trasformare la polarità fra la cultura dominante e la cultura alternativa in un campo energetico stimolante per tutti, che sfida la curiosità e la partecipazione delle più disparate persone alla creazione di una nuova vita culturale.

Se riusciamo a trasmettere ai giovani la capacità di autonomia, l'atteggiamento creativo verso la vita comprenderà anche le forme artistiche in cui si riflette la cultura loro trasmessa, come pure la loro visione del nostro tempo.

Maja Grell

Dossier